

micha.links

„Und sie werden ihre Schwerter umschmieden zu Pflugscharen und ihre Speere zu Winzermessern. Kein Volk wird mehr gegen das andere das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr erlernen.“ (Micha 4,3)



Gewalt und Krieg

Inhaltsverzeichnis

Beiträge

- Editorial / Franz Segbers, Helge Meves
- Die Evangelien gelesen auf dem Hintergrund von Krieg und Terror / Franz Segbers
- „Friede diesem Haus“- Fragwürdige Fortschreibungen kirchlicher Friedenslehre / Thomas Nauwerth
- Alles in Liebe / Silke Niemeyer

Rezensionen

- Heribert Prantl, Den Frieden gewinnen. Die Gewalt verlernen (Franz Segbers)
- Zeitenwende für die Friedensbewegung! Wirklich? (Franz Segbers)
- Olaf Müller: Pazifismus. Eine Verteidigung (Annotation)
- Tobis Foß: Gerechtigkeit, Gerechtigkeit – jage ihr nach! (Annotation)

Hinweis/Impressum

Editorial

Es ist ein weites Feld, das wir uns vorgenommen hatten. Wir wollen vermessen, wie es mit Religion und Gewalt aussieht. Wann ist Religion friedensfördernd? Ist befördert und verstärkt sie Konflikte? Ein erster Zugang ist ein Weckruf. Am 23. Mai 2024 jährt sich der 75. Jahrestag, an dem das Grundgesetz in Kraft getreten ist. Es enthält ein Friedensgebot: Nie wieder! Naschforsch und ohne großen Aufschrei aus der Gesellschaft fordert der derzeitige Verteidigungsminister Pistorius, dass Deutschland wieder kriegstüchtig werden müssen. Der neue Imperativ wurde von der Bevölkerung schicksalsergeben hingenommen. Nicht nur das – Pistorius avancierte gar zum beliebtesten Politiker gekürt. – Vor 40 Jahren wäre das etwas anders gewesen. Das zeigt Leo Ensel erhellend in seinem Weckruf, auch wenn er nur die westdeutsche Perspektive einnimmt.

Franz Segbers geht den Spuren des Krieges nach, die sich in den Evangelien finden. Es ist ein Beitrag, der den Kontext von Krieg und Gewalt in den neutestamentlichen Schriften freilegt, die bisher kaum gesehen wurden.

Thomas Nauerth liest die neue Erklärung „Friede diesem Haus“ der deutschen Bischofskonferenz zur Friedensethik kritisch. Was haben die Bischöfe angesichts der neuerlichen Rückkehr des Krieges nach Europa zu sagen? Nauerth macht fragwürdige Fortschreibungen kirchlicher Friedenslehre aus.

Über Gewalt und Religion zu reden, darf nicht die Erschütterung übergehen, die die Untersuchung über sexuelle Gewalt im Raum der evangelischen Kirche ausgelöst hat. Silke Niemeyer geht diese Spur der Gewalt nach.

Diese Ausgabe von *micha.links* hat sich leider aus verschiedenen Gründen verzögert. Und dann ist auch noch aus Gesundheitsgründen ein Leitartikler ausgefallen. Trotzdem wünscht das Redaktionsteam, dass die versammelten Beiträge und Rezensionen helfen können, in diesen verwirrenden Zeiten die Orientierung nicht zu verlieren.

Das Redaktionsteam Franz Segbers und Helge Meves

Die Evangelien gelesen auf dem Hintergrund von Krieg und Terror

Franz Segbers

Kein Ort zu Leben – nirgends: In Galiläa, Gaza, Charkiv Wohnblocks, ob in Gaza oder in Charkiv durch Raketeneinschläge ragen als Ruinen gegen den Himmel. Sie sind Zeugen der militärischen Verwüstung. Tag für Tag flimmern die Bilder der Kriege in unsere Wohnzimmer. Und in der Nachbarwohnung leben Menschen, die dem Terror des Krieges entkommen konnten und an einem sicheren Orten unterkommen konnten. Was geht in ihren Herzen und Seelen vor sich?

Blutbad in Jerusalem

Jeder lernt als Erstsemester im Fach Theologie, dass das Markusevangelium wohl um das Jahr 70 nChr. verfasst wurde. Doch was bedeutet diese Entstehungszeit? Die Evangelien erzählen nach dem Krieg von den Ereignissen vor dem Krieg für Lesende, die den Krieg überstanden haben. Die römische Besatzungsmacht hatte einen grausamen und zerstörerischen Krieg gegen die Juden geführt, die sich in Palästina gegen die Römer erhoben hatten. Wo es Proteste der jüdischen Bevölkerung gab, wurden sie brutal niedergeschlagen. Die römischen Soldaten machten aus Palästina bei ihrer Aufstandsbekämpfung ein verwüstetes Land. Dabei war die Besatzungszeit mit ihrer Überschuldung, Armut und Hunger schon schlimm genug gewesen. Gegen solche Verhältnisse setzte sich eine Widerstandsbewegung in Palästina, die Rom mit aller Härte und Brutalität zu unterdrücken

suchte. Kein Wunder, dass die erste Aktion im Widerstandskrieg gegen Rom die Zerstörung der Schuldenarchive im Tempel war.

Der Widerstand der Bevölkerung eskalierte in einem vierjährigen Krieg. Wer einen Fluchtversuch aus der belagerten Stadt Jerusalem wagte, wurde gekreuzigt. Als im Jahr 70 die Stadt Jerusalem in Flammenaufging, stürmten die Römer den Tempel. „Da stürzten sich – so beschreibt es der römische Schriftsteller Cassius Dio - die einen freiwillig in die Schwerter der Römer, die andern erschlugen sich gegenseitig, andere brachten sich selbst um, wieder andere sprangen in die Flammen. Und es schien für alle nicht so sehr Verderben, sondern eher Sieg und Heil und Gnade zu bedeuten, mit dem Tempel zusammen unterzugehen.“ Der römische Feldherr Titus stürmte in das Allerheiligste des Tempels und zerschneidete mit seinem Schwert den Tempelvorhang von oben nach unten zu zerschneiden. „Da riß der Vorhang im Tempel von oben nach unten entzwei.“ (Lk 15,38) Das erinnert an Tat des Titus! Das Lukasevangelium spricht von den römischen Legionen, die Jerusalem umzingeln (Lk 19, 43, 21,20), der kompletten Zerstörung der Stadt (Lk 19,44), den Verschleppungen (Lk 21,24) und den Auswirkungen der Gewalt auf Frauen und Kinder (Lk 21, 23; 23,28f.). Die Überlebenden wurden verkauft und vertrieben. In unvorstellbarer Grausamkeit und einem schier grenzenlosen Morden hatten die Soldaten Roms Land und Menschen verwüstet. Es ist eine sprachliche Verharmlosung, wenn von der Wüste erzählt wird, in die der Geist Jesus trieb. (Mk 1,12) Es ist die genauer übersetzt die Verwüstung, kein Ort der Mediation oder der beschaulichen Stille. In diese Verwüstung hinein erzählt der Evangelist Markus die Erinnerung an den Messias Jesus. Es ist eine Nachkriegsliteratur für traumatisierte Menschen, die dem Krieg entkommen waren. Die Schweizer Exegetin Luzia Sutter Rehmann gibt den Leser und die Leserin in ihrem Buch „Dämonen und unreine Geister. Die Evangelien, gelesen auf dem Hintergrund von Krieg, Vertreibung und Traumata“ (2024) eine Lesehilfe, die Spuren des Krieges in den Evangelien zu entdecken.

Mein Gott, mein Gott – warum hast du mich verlassen?

Das Markusevangelium schildert den Weg Jesu von Galiläa nach Jerusalem und auf Golgotha. Es war ein Weg durch ein verheertes und zerstörtes Land. Die traumatisierten Menschen fragten sich: Wo war Gott, als der Tempel in Flammen aufging und Jerusalem zerstört wurde? Wie konnte eine solche Katastrophe passieren? Welchen Sinn hat die Rede von der Auferstehung eines Einzelnen, des Jesus von Nazareth, angesichts der Leichenberge von Jerusalem - angesichts der Leichenbergs in Gaza und in der Ukraine?

Die Weihnachtsgeschichte ist kein herzergreifendes Krippenspiel, sondern schildert die Ausweglosigkeit der Bevölkerung, die unter der herodianischen Gewaltpolitik litt. Herodes lässt alle einjährigen Kinder in Betlehem umbringen. Ob es diesen Kindermord gegeben hat, ist nicht überliefert. Doch die Politik des Königshauses von Herodes zog eine Blutspur hinter sich. Der Gesang der Engel über den Fluren Betlehems vom Frieden auf Erden ist die Antwort der Himmel auf den Schrei der Menschen. Dazu stellen sich bei uns wie von selbst die Bilder des Terrors von Hamas, aber auch aus dem Gazakrieges mit den über 12.300 getöteten Kindern ein.

Der Krieg hat Menschen und ihre Seelen zu Besessene gemacht. Sie wurden zu Besessenen wie der Mann in Gerasa. (Mk 5,1ff.) Er haust auf einem Gräberfeld. Wer ist in diesem Gräberfeld beigesetzt worden? Welche dämonischen Todesschatten liegen auf der Stadt? Wie seine Dämonen heißen, fragt Jesus. Die Antwort ist der Schlüssel: „Mein Name ist Legion.“ (Mk 5,9) Der Dämon hat einen römischen Namen wie jene Legion von 6.000 Soldaten, die am See Genesareth ein Massaker angerichtet hatte. Diese Schweine – ins Meer sollen sie getrieben werden und nicht die notleidenden Menschen! Jesus heilt den von diesen römischen Dämonen besessenen Mann: „Da fuhren sie aus und fuhren in die Säue, und die Herde stürmte den Abhang hinunter ins Meer, etwa zweitausend, und

sie ersoffen im Meer“ (Mk 5,13). Die Dämonen sind die Todesschatten der römischen Soldateska, die auf den Städten, Dörfern und den Menschen lasten. Manchen werden geradezu irre an ihnen. Sie tragen den Namen wie ein Zeichen: „Mein Name ist Legion.“ (Mk 5,9)

Auch Frauen, die Jesus begleitet hatten, litten unter solchen Dämonen der Todesschatten. (Lk 8,1ff.). So Maria von Magdala, die unter sieben Dämonen litt. Magdala war bis zur Zerstörung durch römische Legionäre eine blühende Stadt. Sie wurde zur Heldenstadt der Aufständischen. Daher ging Rom äußerst brutal vor. Tausende Bewohner wurden von den römischen Soldaten massakriert. Dämonen beherrschten noch lange Menschen wie Maria, die im Krieg Fürchterliches erlebt hatten. Sie waren vom Krieg in ihren Seelen verwundete Menschen.

Manche Exegeten nennen das Markusevangelium einen verlängerten Passionsbericht. Geschildert wird aber nicht nur das Leiden eines einzelnen Mannes aus Nazareth. Der Passionsbericht wird zur Folie für das Leid eines ganzen Volkes. Die eigene Leidensgeschichte wird erzählt in der Passionsgeschichte Jesu. Weder die Verspottung Jesu noch seine Folterung oder die Kreuzigung sind singular. Was hier geschildert wurde, war die alltägliche Praxis der römischen Soldaten, wie sie Josephus Flavius beschreibt: „Die Soldaten nagelten in ihrer Erbitterung die Gefangenen zum Hohn in den verschiedensten Körperlagen an, und da ihrer so viel waren, fehlte es bald an Rau für die Kreuze und an Kreuzen für die Leiber.“ Im Umkreis von 30 Kilometer gab es um Jerusalem keine Bäume mehr. Die Soldaten Roms hatten sie gefällt, um Widerständler zu kreuzigen. Was ist schon die Kreuzigung des eines Mannes aus Nazareth gegenüber den Tausenden? Was ist seine Auferstehung angesichts der Tausenden von Toten im Land? Der Schrei Jesu war der Schrei Tausender: „Mein Gott, mein Gott! Warum hast du mich verlassen“ (Mk 15,34). Es war der Schrei der Menschen im Krieg, die an ihrem Gott verzweifeln.

Zerstörte Seelen und Herzen: Selig sind die Gewaltlosen

Die Herrscher feierten die Niederschlagung des Aufstands. Kaiser Vespasian ließ Münzen prägen. Auf der einen Seite das Porträt des siegreichen Kaisers, auf der Rückseite eine unter einer Palme gebeugte Frau und der Schriftzug: *Judaea capta – Juda ist gefangen*. Gegen diese Siegeregeschichten erzählen die Evangelien von der verkrümmten Frau, die sich aufrichtet (Lk 13,11-13), von Menschen, die ihr Haupt erheben (Lk 21, 28) und von Rachel, die über ihre Kinder weint (Mt 2,18).

Die Evangelien sind eine Widerstandsliteratur. Sie widerspricht den Siegern. Wie können wir an den Jesus, den Messias, den Friedensfürst noch glauben, den die Engel auf den Fluren Betlehems besungen haben: Friede den Menschen auf Erden? Sie erinnerten sich, an Jesu Worte.



Die zerstörten Mauern des Tempels in Jerusalem, Foto: Franz Segbers

Wendet keine Gewalt an! Jesus hat seine Botschaft mit Zeichen bekräftigt: Bei seinem Einzug in die Hauptstadt Jerusalem jubelt das Volk dem gewaltlosen Messias, der Frieden bringt, zu: „Hosianna“. Übersetzt heißt das: Gott wird helfen,. Er ist der Retter und nicht der Kaiser. Jesus zieht nicht wie einer der Herrscher in die Stadt ein, nicht mit Pferd, nicht mit Krone und Königsmantel. Er tut, was die Weissagung des Propheten Sacharja lebendig werden lässt:

„Brich laut in Jubel aus, Tochter Zion! Schrei

deine Freude heraus, Tochter Jerusalem! Sieh doch, dein König! Er kommt zu dir. Ins Recht gesetzt und gerettet ist er, ohne Besitz, voll Demut und reitet auf einem Esel, ja, auf einem Grautier, dem Füllen der Eselin. Aus Efraim rotte ich die Kampfswagen aus, die Streitrosse aus Jerusalem, der Kriegsbogen wird zerbrochen. Er verkündet den Nationen Frieden, regiert von Meer zu Meer.“ (Sacharja 9,9–10)

Der Kaiser lässt sich für die Niederschlagung des jüdischen Aufstands mit einem pompösen Triumphzug feiern. Der gewaltlose Jesus reitet auf einer Eselin ein wie die Utopie des Sacharja beschreibt: „Er verkündet den Nationen Frieden, regiert von Meer zu Meer.“ (Sacharja 9,10) Jesu Einzug in Jerusalem bebildert gleichsam sein Wort in der Bergpredigt: „Selig, die keine Gewalt anwenden...“ (Mt 5,5). „Leistet dem, der euch Böses antut, keinen Widerstand...“ (Mt 5,39) oder die pazifistische, ärgerliche Steigerung: „Liebet eure Feinde ... und betet für die, die euch verfolgen.“ (Mt 5,44). Jesu Weg und am Ende sein Weg ans Kreuz ist ein Weg kompromissloser Gewaltlosigkeit. Gewaltverzicht ist das Herzstück der Verkündigung Jesu. Die Gewaltlosigkeit, die Jesus gepredigt hat, ist stärker als die Kriegsrosser und Streitwagen, stärker als die Gewalt und Militärmacht Roms. Die zerstörte Stadt Jerusalem vor Augen wie die Ruinen von Charkiv oder das unbewohnbar zertrümmerte Gaza stellt sich uns ebenso wie den Überlebenden des römischen Krieges die Frage: Sind die Gewaltlosen die Seligen? Sind sie die Erben des Landes? Oder sind es nicht doch die Gewalttätigen? Die Antwort der Evangelien ist ein Bekenntnis: Die Menschen haben allen Grund über den gewaltlosen Jesus zu jubeln: Die jahrhundertealte Verheißung des Sacharja wird endlich Wirklichkeit: „Streitwagen und Bogen werden zerbrochen. Friede entsteht und regiert von Meer zu Meer.“ Bei seiner Auferstehung „sahen (sie) auf der rechten Seite einen jungen Mann sitzen, der mit einem weißen Gewand bekleidet war“ (Mk 16,5) – nur der Kaiser durfte als Zeichen des Triumphs ein weißes Gewand tragen, die *alba vestis triumphalis*. Der auferstandene Christus gibt sich in einem weißen

Sieergewand, der „alba vestis triumphalis“, zu erkennen. (Mk 9,3) Der Gekreuzigte wird zum triumphierenden Gekreuzigten.

Gewaltlosigkeit im Erbe

Gewaltlosigkeit wurde zum Erkennungsmerkmal der frühen Christen in den ersten drei Jahrhunderten. Sie waren ernsthaft darum bemüht waren, Jesu Ethos der Gewaltfreiheit zu leben. Kirchenvater Tertullian (160-240) sagte: „So hat doch der Herr jedem späteren Soldaten die Waffe weggenommen, als er Petrus entwaffnete.“ Martin von Tour (317-397) erklärte: „Ich bin Soldat Christi; es ist mir nicht erlaubt zu kämpfen.“ Für die Kirchenväter ist die Kirche das neue Israel, in dem die messianische Friedenszeit angebrochen ist. Zum gewichtigen Erbe der Alten Kirche gehörte ein aktiv-widerständiger Pazifismus: Denn die Kirche ist der Ort, wo sich die prophetische Friedenshoffnung in Christus erfüllt. So sagte Origenes (185-254): „Wir sind gekommen nach den Weisungen Jesu, um die geistigen ‚Schwerter‘, mit denen wir unsere Meinungen verfochten und unsere Gegner angriffen, zusammenzuschlagen ‚zu Pflugscharen‘, und ‚die Speere‘, deren wir uns früher im Kampfe bedienten, umzuwandeln zu ‚Sicheln‘. Denn wir ergreifen nicht mehr ‚das Schwert gegen ein Volk‘, und wir lernen nicht mehr ‚die Kriegskunst‘, da wir Kinder des Friedens geworden sind durch Jesus, der unser ‚Führer‘ ist.“ Jesu Botschaft von der Gewaltlosigkeit ist keine Aufforderung zur Passivität oder zu resigniertem Rechtsverzicht, sondern zu einem aktiven Gegenhandeln. Die mit Christus verbundene Friedensvision ist ein Gegenentwurf zur imperialen Kaiserideologie Roms. So kann Athanasius von Alexandrien (295–373) in der Gewaltlosigkeit den „sichtlichen Beweis“ für die Messianität Jesu erkennen.

Diese „lumpenpazifistische“ Grundüberzeugung wurde in der Kirchengeschichte an den Rand gedrängt oder als realitätsferne Illusion abgetan. Auf dem Weg der Gerechtigkeit und des Friedens

jedoch hören Christinnen und Christen Gottes Ruf in die Gewaltfreiheit und folgen Jesus, der Gewalt weder passiv noch gewaltsam begegnet war, sondern mit einem aktivem Handeln, das auf Gewalt verzichtet. Die jesuanische Friedensethik unterscheidet sich von der Haltung der Kirchen nach Konstantin, als das Christentum zur Staatsreligion geworden war. Doch diese Zeit der Kirche an der Seite der Mächtigen ist an ihr Ende gekommen. Nachkonstantinisch sollte sich die Christenheit wieder an die Alte Kirche in vor-konstantinischer Zeit erinnern.

Dieser Beitrag nimmt zahlreiche Impulse des Buches Luzia Sutter Rehmann, auf das ich gern empfehlend hinweise:

Dämonen und unreine Geister. Die Evangelien, gelesen auf dem Hintergrund von Krieg, Vertreibung und Trauma. Gütersloher Verlagshaus, München 2023, 432 S.

Franz Segbers, Prof. em. für Sozialethik,
Redaktionsmitglied von micha.links

„Friede diesem Haus“

Fragwürdige Fortschreibungen kirchlicher Friedenslehre

Thomas Nauerth

Das am 21.2.2024 vorgestellte Dokument „Friede diesem Haus“ wird als ‘neues Friedenswort der deutschen [katholischen] Bischöfe bezeichnet, dass in der Tradition der friedensethischen Grundlagentexte „Gerechtigkeit schafft Frieden“ (1983) und „Gerechter Friede“ (2000) stehe. Wenn man in das Dokument hineinschaut, erfährt man allerdings, dass das Friedenswort „Gerechter Friede“ (GF) aus dem Jahr 2000 nicht abgelöst werden soll (4), sondern „für uns von zentraler Bedeutung“ bleibt (ebd.). Dieses außergewöhnlich umfangreiche Papier (175 Seiten 305 Abschnitte), umfangreicher als „Gerechter Friede“ selbst (114 Seiten 208 Abschnitte) versteht sich lediglich als ergänzende Aktualisierung! Wobei noch zu beachten ist, dass nur zu Teil II von „Gerechter Friede“ („Elemente innerstaatlicher und internationaler Friedensfähigkeit“) und in Ansätzen zu Teil III („Aufgaben der Kirche“) ergänzt wird. Auf eine neue biblische Grundlegung kirchlicher Friedenslehre wird bei „Friede diesem Haus“ vollständig verzichtet. Wer biblisch friedensethisch und friedentheologisch bischöfliche Orientierung sucht, muss weiterhin „Gerechter Friede“ lesen.

„Friede diesem Haus“ ist ein irritierendes Dokument. „Die Zielvorstellungen des Friedenswortes variieren, die Adressaten sind nicht immer klar, sollen Gemeinden und kirchliche Friedensakteure orientiert und ermutigt werden (vgl. 287+303-305) oder soll in die medialpolitische Öffentlichkeit eingewirkt, sollen gar politische Verantwortungsträger ermahnt werden? Einige Formulierungen irritieren („welchen Herausforderungen sich derzeit eine Politik der

Gewaltfreiheit generell und kirchliche Friedenspolitik im Besonderen gegenübersehen“ [83], wer betreibt eine Politik der Gewaltfreiheit und seit wann betreibt Kirche Friedenspolitik?); mal wird das Wort Zeitenwende unkritisch übernommen (81), mal formuliert, ob „dieser Krieg tatsächlich eine Zeitenwende darstellt, muss die weitere Geschichte erst noch zeigen“ (29), mal wird kritisch angemerkt, dass Zeitenwende für den Christen doch etwas ganz anderes sei (20). Unter der Überschrift „Frieden durch Begegnung und Seelsorge (= 279-281) ist ausschließlich von Militärseelsorge und Soldatendienst die Rede; irritierend hier allein schon die Ausführlichkeit (man vergleiche die kurze Notiz 268 zum Zivilen Friedensdienst!) Das Papier wirkt insgesamt unaufgeräumt, redundant, teilweise fast als sei eine abschließende Überarbeitungsstufe ausgefallen.“¹



¹ Nauerth, Thomas, „Diese Welt braucht keine Religion, die zu allem Ja und Amen sagt“; <https://eulemagazin.de/diese-welt-braucht-keine-religion-die-zu-allem-ja-und-amen-sagt/> .

Kein Wunder, wenn an einem solchen Papier harsche Kritik laut wird: „Überraschend Neues kann man den Ausführungen nicht entnehmen, eine ethische Alternative zu den im Blätterwald vertretenen Standpunkten sucht man vergebens. Rückgriffe auf die Kerninhalte der Friedensprogrammatik Jesu – Fehlanzeige. Von der Bergpredigt mit ihren Seligpreisungen jener, die auf Gewalt verzichten, keine Spur.“²

Oft stößt man auf Formulierungen, die nicht Orientierung geben, wie bei einem friedensethischen Grundlagentext zu erwarten, sondern Orientierungslosigkeit signalisieren: „Wir betonen aber ausdrücklich, dass Krieg niemals ein Mittel der Politik oder der Konfliktbewältigung sein kann. Er ist ein Totalversagen der Menschheit und widerspricht Gottes Willen. Und doch stellt er eine Realität unserer Welt dar, auf die wir in angemessener und verantwortungsvoller Weise reagieren müssen.“ (8) Wenn Krieg Gottes Willen grundsätzlich widerspricht und niemals Mittel der Politik sein kann, dann scheint daraus zu folgen, dass die deutschen Bischöfe grundsätzlich gegen militärische Gewalt plädieren und einen radikalen Pazifismus vertreten. Genau diesen Eindruck aber wollen die Bischöfe um jeden Preis vermeiden, „weil nach unserer Überzeugung die Haltung der Gewaltfreiheit nicht zwingend nach einem radikalen und absoluten Gewaltverzicht verlangt, und weil der Staat, um seine Bürgerschaft vor Gewalt schützen zu können, in der Lage sein muss, notfalls Gewaltmittel einzusetzen.“ (64) Immer wieder wird im Dokument betont, es gebe auch für Kollektive ein „Recht auf Selbstverteidigung“ (31) und die Entscheidung der deutschen Bischöfe sich für Waffenlieferungen an die Ukraine auszusprechen wird nochmals verteidigt: „Nach wie vor sind wir jedoch davon überzeugt, mit unserer Haltung sowohl dem Evangelium wie der Lehre der Kirche treu geblieben zu sein.“ (30) Was nicht nur hier vollständig fehlt, ist detaillierte Argumentation. Warum sind die Bischöfe noch immer überzeugt,

obwohl der Krieg in der Ukraine sich festgefressen hat, immense Opfer fordert und ungeheure Zerstörungen und Verwüstungen mit sich bringt? Müsste man nach zwei Jahren da nicht ins Nachdenken kommen? Es gibt im Dokument genügend Textstellen, die Kriterien bieten, um die Frage Waffenlieferung ja oder nein differenziert zu diskutieren: „Niemand stellt das Recht auf Selbstverteidigung einen Freibrief für eine Kriegsführung dar, die gegen die Regeln des Kriegsvölkerrechts verstößt, insbesondere gegen das Prinzip der Verhältnismäßigkeit. Es bietet auch keinen Rechtsgrund für Rache und Vergeltung, schon gar nicht, wenn sie die Zivilbevölkerung treffen. Gerechte Verteidigung muss Wege zu Verständigung und Frieden offenhalten oder öffnen, sie darf keinen bewusst verschließen. Das Ziel jedes Militäreinsatzes, sofern er aus christlicher Sicht legitim sein soll, ist nicht der Sieg, sondern ein gerechter Friede. Waffen können keinen Frieden schaffen, Frieden muss gestiftet werden – und zwar in erster Linie durch Gerechtigkeit, die auch den Feind im Krieg einschließt. Kein Einsatz militärischer Gewalt darf deswegen die Bedingungen eines künftigen Friedens zerstören, vor allem nicht das Minimum an gegenseitigem Vertrauen, ohne das es weder aussichtsreiche Friedensverhandlungen noch einen tragfähigen Friedensschluss geben kann.“ (31)

Wer vor dem Hintergrund solcher Sätze Waffenlieferungen an die Ukraine weiterhin pauschal befürwortet, muss wohl überzeugt sein, dass die ukrainische Kriegsführung all dies ebenso mustergültig berücksichtigt, wie aktuell die israelische Kriegsführung im Gazakrieg.

Dieses Dokument ist auch ein bischöfliches Selbstverteidigungspapier. Man fühlt sich in Frage gestellt. Bei der Frage der Waffenlieferungen sprechen die Bischöfe explizit davon, es „wurde uns vorgeworfen, das Evangelium Jesu Christi zu verraten oder es offenbar vergessen zu haben“ (30);

² Spiegel, Egon, An der Bergpredigt und der Expertise der kritischen Friedensforschung vorbei; <https://www.domradio.de/artikel/gastkommentar-zum-friedenswort-der-deutschen-bischoefe> .

vgl. auch 71!)³ In einem eigenen Kapitel "Aktive Gewaltfreiheit als christliche Urtugend" versuchen sie zudem, auf pazifistisch orientierte Christenmenschen zuzugehen bzw. ihre Position bedingter Gewaltfreiheit zu verteidigen und mit der Haltung aktiver Gewaltfreiheit irgendwie auf eine Linie zu bringen.

Es sind allerdings nicht nur aufmüpfige Basisaktivisten, die die Bischöfe dazu gezwungen haben, das Thema „Aktive Gewaltfreiheit“ zu behandeln. Denn 2016/2017 geschah auf weltweiter katholischer Ebene eine historische Zäsur. Nach einer internationalen Konferenz im Vatikan zur aktiven Gewaltfreiheit, nahm Papst Franziskus das Thema auf und rief in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2017 dazu auf: „Machen wir die aktive Gewaltfreiheit zu unserem Lebensstil (...) Möge die Gewaltfreiheit von der Ebene des lokalen Alltags bis zur Ebene der Weltordnung der kennzeichnende Stil unserer Entscheidungen, unserer Beziehungen, unseres Handelns und der Politik in allen ihren Formen sein.“ Bei solch päpstlichem Appell kann man sich als katholischer Bischof nicht mehr einfach wegducken bei diesem Thema. Statt nun aber den Papst breit zu zitieren, kritisch zu würdigen, vielleicht auch weiterzudenken oder für den deutschen Kontext anzupassen, findet sich nur ein einziges Mal eine auf dieses päpstliche Dokument pauschal verweisende Fußnote! Stattdessen stößt man auf sehr eigen(willige) Gedanken, oder besser, auf überaus rätselhafte Sätze: "Gewaltfreiheit üben, das heißt, sich der Lust an der Ausübung jener Gewalt zu entziehen, die eine überlegene Zufriedenheit auslöst beim Blick in den Abgrund angemäßer Gottgleichheit." Wo kommen solche Gedanken her, wer hat Lust an der Ausübung von Gewalt und wer versteht Gewaltfreiheit als lustentsagendes Tun? Welcher „Abgrund angemäßer Gottgleichheit“ ist gemeint? Soll etwa gesagt werden, dass Gewalt, die gegen Gewalttäter gerichtet ist, zu Lustgefühlen führt? Auch bezüglich eines christlichen Kerngebotes haben die Bischöfe in diesem

Zusammenhang Erstaunliches mitzuteilen: "Die Feindesliebe fordert uns nämlich nicht dazu auf, den Feind aufgrund seiner Feindschaft, sondern aufgrund des gemeinsamen Menschseins zu lieben. Es geht in der Feindesliebe also nicht darum, die Feindschaft des anderen anzunehmen oder gar zu lieben. Vielmehr dürfen wir uns gegen sie zur Wehr setzen." Gegen wen wird hier argumentiert, wer je hat behauptet den Feind aufgrund seiner Feindschaft zu lieben? Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es bei solchen Rätselsätzen letztlich immer darum geht, die eigene Position bedingter Gewaltrechtfertigung (wobei die Bedingungen im politischen Raum nie aktiv eingefordert werden!) zu rechtfertigen, es geht um Vereinbarkeit der Anwendung von Gewalt mit dem Geist der Gewaltfreiheit: „Gewalt anzuwenden ist mit dem Geist der Gewaltfreiheit demnach dann und nur dann vereinbar, wenn dabei auf jede Gewalt verzichtet wird, die etwas anderes bezweckt, als Frieden und Gerechtigkeit zu fördern.“ (80) Gerechtigkeit befördern wollten bekanntlich auch die Jünger in Lukas 9, als Jesus im samaritanischen Dorf nicht aufgenommen wurde: „Als die Jünger Jakobus und Johannes das sahen, sagten sie: Herr, sollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel fällt und sie verzehrt? Da wandte er sich um und wies sie zurecht.“ (Lk 9,53-54) „Wißt ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“

Dieses neue Friedensshirtenwort der deutschen katholischen Bischöfe ist weder intellektuell noch spirituell eine Botschaft der Ermutigung und Orientierung. Wie anders gesprochen werden kann und heute gesprochen werden muss, zeigt ein interreligiöses Dokument, das ungefähr zeitgleich mit „Friede diesem Haus“ veröffentlicht wurde: „Beyond War and Towards Reconciliation.“ Es wurde verabschiedet vom „Second Tokyo Peace Roundtable“, der vom 18. – 21. Februar 2024 stattfand. Dort heißt es: „Bei der Verwirklichung unserer multireligiösen Vision des Friedens verpflichten wir uns zu folgenden gemeinsamen Aktionen: als Brückenbauer und Friedensstifter

³ Das könnte sich auf eine Stellungnahme beziehen, die an die bischöfliche Kommission *Justitia et Pax* gerichtet war:

<https://www.katholisch.de/artikel/33719-ukraine-krieg-theologen-widersprechen-justitia-et-pax>

zusammenzuarbeiten (...) unsere religiösen Mittel und Gemeinschaften zu mobilisieren, um humanitäre Hilfe für vom Krieg heimgesuchte Gemeinschaften, einschließlich der am stärksten gefährdeten, zu leisten und die interreligiöse Zusammenarbeit für das Gemeinwohl und den Schutz unseres gemeinsamen Hauses zu fördern.“⁴

Thomas Nauerth, römisch-katholischer Theologe und außerplanmäßiger Professor für Religionspädagogik an der Universität Osnabrück, Mitglied im Internationalen Versöhnungsbund (Deutscher Zweig), Mitglied des wissenschaftlichen Beirats von Pax Christi und Mitbegründer des Ökumenischen Instituts für Friedenstheologie.

⁴ <https://www.rfp.org/beyond-war-and-towards-reconciliation-multi-religious-peace-roundtables-the-second-tokyo-peace-roundtable-statement/> Eine deutsche Übersetzung findet sich

unter <https://friedenstheologie.de/jenseits-von-krieg-auf-dem-weg-zur-versoehnung/>

Alles in Liebe

Silke Niemeyer

„Alle eure Dinge lasst in der Liebe geschehen.“ (1. Korintherbrief 16,14). Dieser Satz aus der Bibel ist nicht nur die Jahreslosung für 2024, er führt auch direkt zu einer Antwort auf die Frage „Wie konnte das bloß passieren?“ Ein verqueres Liebesideal in der evangelischen Kirche ist das geistige und geistliche Mistbeet, aus dem die Gewalttaten von Geistlichen sprießen und groß werden konnten.

Amtsträger der evangelischen Kirche – in den allermeisten Fällen Männer – haben Kinder und Jugendliche missbraucht und sexuelle Gewalt an Abhängigen ausgeübt, und zwar in erschreckendem Ausmaß und teilweise über Jahrzehnte. Sie wurden nicht gestoppt, sie wurden nicht angezeigt, sie wurden nicht bestraft. Im Gegenteil, die Täter agierten oft unbehelligt; wo sie beschuldigt wurden, wurden sie häufig geräuschlos in andere Gemeinden oder in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Sie erfuhren Seelsorge und Fürsorge. Gemeinderäte nötigten die Betroffenen, sofern man ihnen überhaupt glaubte, sich mit ihren Peinigern zu treffen, um sich zu „versöhnen“ und „die Sache aus der Welt“ zu schaffen, ganz nach dem Motto „Man muss vergeben!“. Die Täter und ihr Geschick genossen vielfach Aufmerksamkeit und Empathie der Kirchenleitenden; die von ihren Taten Betroffenen erfuhren dagegen Aversion und Abwimmellei. Hilfe für sie? Fehlanzeige!

Wie konnte das alles passieren – wie kann das immer noch passieren? Das konnte und kann passieren, weil in der Gemeinde alles in Liebe geschehen soll. Die ForuM-Studie hat dieses Ideal als gefährlichen Anspruch entlarvt. Sie hat die Ablehnung von Hierarchien als riskante Theologie erwiesen. In einem der grässlichsten Fälle, die die Studie dokumentiert, ist der Tatort eine

reformorientierte liberale, im 68er Geist gegründete Gemeinde mit einer erlebnispädagogischen Konfirmandenarbeit und friedensbewegtem Engagement. Ein damaliger Mitarbeiter beschreibt sie als phantastischen egalitären Freiraum: „als ich hier ankam in diese Gemeinde, habe ich das wie einen großen Befreiungsschlag erlebt, dieses offene Aufeinanderzugehen, dieses Aufbrechen der starren Agenda und das Suchen nach neuen Gottesdienstformen. (...) Es gab hier auch keine Hierarchisierung; alle die hier in der Gemeinde gearbeitet haben, waren gleichberechtigte Teammitglieder, also auch die Sekretärin, die Reinigungskraft, die Diakonin; es gab nicht dieses Oben und Unten und das fand ich einfach toll.“⁵ In diesem vermeintlich herrschaftsfreien Milieu missbrauchten zwei der drei sympathischen und charismatischen Birkenstock-Pfarrer notorisch Konfirmandinnen und Teamerinnen, die zum Teil bis heute an den lebensprägenden Spuren leiden, die das Erlebte hinterlassen hat.

Eine der von der Studie beförderten Erkenntnisse, die am meisten wehtut, ist, dass das partizipative, hierarchiekritische und progressive kirchliche Selbstverständnis dazu geführt hat, bestehende Machtverhältnisse nicht nur zu leugnen, sondern sie gar nicht zu identifizieren, geschweige denn besprechen zu können. Als fatal erweist sich, dass Macht dem Bereich der Sünde zugeordnet wird. Aus dieser Verknüpfung entsteht ein blinder Fleck. Man tut so, als gäbe es keine Machtverhältnisse in der Gemeinde, in der ja „alles in Liebe“ geschieht. Der Pfarrer ist „einer von uns“ in der egalitären Liebes- und Dienstgemeinschaft. Diese Realitätsverleugnung führt dazu, dass nicht erkannt und nicht darüber geredet wird, wenn er seine Macht missbraucht. Reiner Anselm, Professor für systematische Theologie in München, formuliert es in seinem luziden Beitrag „Toxische Leitvorstellungen“ so: „Diese kommunikationsverhindernde Tiefenstruktur dürfte maßgeblich für das Ohnmachtsge-

⁵ Abschlussbericht der ForuM-Studie, https://www.forum-studie.de/wp-content/uploads/2024/02/Abschlussbericht_ForuM_21-02-2024.pdf, 262

fühl verantwortlich sein, von dem die Opfer sexualisierter Gewalt berichten und das mitunter auch in die offene Aggression umschlägt, die manche Missbrauchsoffer der Kirche entgegenbringen.“⁶ Wen sollte solche Aggression gegen kirchliche Rede wundern, da die Betroffenen die verwirrende, demütigende und traumatisierende Perversion erlebt haben, wie Macht sich als Liebe maskiert hat und Manipulation als Seelsorge.

Eine der Lieblingsmetaphern für die Gemeinde ist die (idealisierte!) Familie. Hier geht Liebe vor Recht; hier geht Vertrauen vor Kontrolle, hier geht Nähe vor Abstandsgeboten.⁷ Dies ist der Raum, in dem die Täter Machtmissbrauch und grenzverletzende körperliche Kontakte (z.B. bei Vertrauensspielen oder im wie selbstverständlich bezogenen gemeinsamen Übernachtungsraum) anbahnen konnten: „[B.P.] schuf sich einen Handlungsspielraum, in dem er nicht unbeobachtet, aber unkonfrontiert machtmisbräuchlich und sexualisiert gewaltvoll gegenüber Kolleg:innen, Mädchen und jungen Frauen sein konnte. Dabei nutzte er insbesondere die vermeintlich vertraute soziale Rahmung der Konfirmand:innenfreizeiten, um jungen Mädchen sexualisiert und gewaltvoll übergriffig zu begegnen.“⁸

Nicht unbeobachtet, aber unkonfrontiert, das ist die zweite bittere Erkenntnis, konnten die Pfarrer ihre Taten verüben: Die Erwachsenen – nur sie können Verantwortung übernehmen und handeln – registrieren das befremdliche Verhalten „ihres“ Pfarrers zwar, aber sie gehen dieser Irritation nicht nach, sondern lenken ihre Aufmerksamkeit auf andere seiner Tätigkeitsfelder, z.B. auf sein Friedensengagement.⁹ Warum? Weil es das „bei uns“ nicht geben kann. Die Selbstidealisierung integer zu sein und das Bewusstsein, zu einer Gemeinde zu gehören, in der alles in Liebe geschieht, trüben die Wahrnehmung der Gewalt.

⁶ Reiner Anselm, Toxische Leitvorstellungen, in: Johann Hinrich Claussen (Hrsg.), Sexualisierte Gewalt in der Evangelischen Kirche. Wie Theologie und Spiritualität sich verändern müssen, Freiburg 2022, 64

⁷ Detaillierter a.a.O., 65

⁸ Abschlussbericht, 267

Und wer die inakzeptablen Grenzüberschreitungen dennoch erkennt, traut sich nicht den Mund aufzumachen aus Furcht, einer überkommenen christlichen Sexualmoral geziehen zu werden.

Was nützt, ist eine Kritik der kirchlichen Kritik an der Macht. Damit ist kein Salto zurück in autoritäre, antiegalitäre Verhältnisse gemeint. Es bedeutet nicht, alles madig zu machen, was der oben zitierte Mitarbeiter als „großen Befreiungsschlag“ erlebt hat. „Für die theologischen Sprachregelungen bedeutet dies (...), äußerst vorsichtig mit der Klassifizierung aller nicht - egalitären Verhältnisse als Konsequenz der Sünde umzugehen.“¹⁰ Es geht darum Machtkonstellationen als alltäglich und unvermeidlich zu akzeptieren. Hilfreich könnte dabei die Besinnung auf Hannah Arendts Unterscheidung von Macht und Gewalt sein.¹¹ Beide sind Gegensätze, treten aber zusammen auf. Macht bedarf in ihrem Verständnis „keiner Rechtfertigung, da sie ist allen menschlichen Gemeinschaften immer schon inhärent ist. (...) Macht entsteht, wann immer Menschen sich zusammentun und gemeinsam handeln“.¹² Gewalt dagegen ist immer Mittel zum Zweck. Auch wenn Gewalt für kurzfristige Ziele sinnvoll sein kann, so ist sie doch grundsätzlich nicht legitim. Auf den Pfarrer B.P. angewandt, hätte es ein Augenöffner sein können anzuerkennen, dass er qua Amt eine herausgehobene Machtposition in der Gemeinde hat. Das hätte die Aufmerksamkeit dafür schärfen können, wo sein Handeln die Form der Gewalt annimmt, die dem Zweck dient, seine Grandiositätsgelüste zu bedienen und seine Gier zu befriedigen.

Die Pfarrperson ist Seelsorger*in, Leiter*, Liturg*in, Lehrer*in, Sozialarbeiter*in u.a.m.. Diese Vielfalt bringt eine Rollenunklarheit hervor, die Täter zur Verschleierung ihrer Taten nutzen. Mehr noch; sie verhindert Intervention und Verantwortungsübernahme, wo sich jemand unter Berufung

⁹ A.a.O., 278

¹⁰ Anselm, 69

¹¹ Hannah Arendt, Macht und Gewalt (29. Auflage), München 2023

¹² A.a.O., 53

darauf Seelsorger zu sein, davor drückt, Leitung zu übernehmen. Mit der Anerkennung der besonderen Macht des Pfarramtes muss dringend eine Rollenklärung einhergehen und noch stärker in der Ausbildung verankert werden.

Die Gesetze zum Schutz vor sexualisierter Gewalt, die in Landeskirchen beschlossen wurden und momentan in der Umsetzung sind, sind mehr als Regelkataloge und Vorschriften. Sie erreichen ihr Ziel erst dann, wenn sie einen grundsätzlichen Einstellungswandel der Mitglieder der Kirchen befördern. Dazu ist aktiver Wille nötig und das Einsehen: Liebe bewahrt nicht vor Konflikten. Liebe ist nicht schnelle Vergebung und keine paternalistische Idee. Sie muss sich konkretisieren im Respekt vor der unantastbaren Würde und Freiheit jedes und jeder einzelnen.

Silke Niemeyer,

Pfarrerin, Theologische Referentin der/des Präses
der Ev. Kirche von Westfalen

Rezensionen

Heribert Prantl

Den Frieden gewinnen.

Die Gewalt verlernen

München 2024

Ich habe mich auf der Stelle festgelesen. Wer manche oftmals nur einlinig geführten Debatten über Krieg und Frieden durchschauen möchte, findet klarsichtige Durchblicke. Sachlich, fundiert und eindeutig in den Argumenten lichtet er



Begriffsnebel wie Kriegstauglichkeit oder die Ausrufung einer Zeitenwende. „Es gibt keinen Streit mehr“, bedauert der bekannte Publizist Heribert Prantl in seinem Buch. Selber kein Pazifist

und doch begründet er entschieden deren Ehrenrettung. Dabei hebt er einen Grundpfeiler des Grundgesetzes aus der Versenkung, den die Politiker gern ignorieren und die Rechtswissenschaftler merkwürdig wortkarg behandeln: Das Friedensgebot der Verfassung. Es gehört wie das Sozialstaatsgebot und die Rechtsstaatlichkeit zu den Verfassungsgrundlagen. „Das Grundgesetz ist nach seinem Wortlaut nach wie vor ein Manifest des Friedens; der politische Status quo ist es nicht.“ Wer diesen Grundpfeiler der Verfassung ernst nimmt, diskutiert anders über Waffenlieferung, über Krieg und Frieden. So gesehen ist die regierungsamtliche Propagierung der Kriegstüchtigkeit nicht nur falsch, sie widerspricht auch der Verfassung und ist gefährlich.

Wie kann Gewalt gezähmt werden? Den Politikern schreibt Prantl ins Stammbuch: „Eine echte Zeitenwende wäre es, wenn die Gezeiten der Gewalt ein Ende hätten.“ Prantl schaut nach bei Kant, Martin Luther King und Gandhi. Er erinnert an die wunderbare biblische Utopie, Schwerter zu Pflugscharen umzuschmieden. Die Ahnenreihe der Pazifisten von der Bibel über Jesus, Remarque und anderen zeigt die Ohnmacht der Gewaltlosigkeit, aber auch ihre Kraft. Die pazifistische Utopie wurde nicht in einem wohligen Wolkenkuckucksheim geträumt, sondern sie ist ein Aufschrei aus dem Kanonendonner der Kriege.

Prantl zeichnet die Doppelfunktion der Religion. Sie kann beides sein: Kriegstreiber und Kraft zum Frieden. Für Prantl ist es Aufgabe der Religion, „Lehrmeisterin für den Frieden“ zu sein. Man hätte sich gewünscht, die Bischöfe hätten sich in ihrem letzten Friedenswort auch so klar und ermutigend auf den gewaltlosen Jesus bezogen, wie Prantl es tut.

Prantl hat ein illusionsloses Buch geschrieben, das in Zeiten von Artillerielärm, Drohnengeschwader und Aufrüstung einen festen moralischen Kompass mit der Friedensvernunft verbindet. Es ist ein Plädoyer für eine Friedentüchtigkeit, die unsere Gesellschaft braucht, in der manche Friedenstauben zu Falken geworden sind. Dieses lesenswerte Buch

ist eine Anleitung zur unbeirrbaren Vernunft, die Frieden stiftet, damit die Waffen zu Schweigen gebracht werden können. Meine Empfehlung für alle, die nicht den Krieg gewinnen wollen, wohl aber den Frieden.

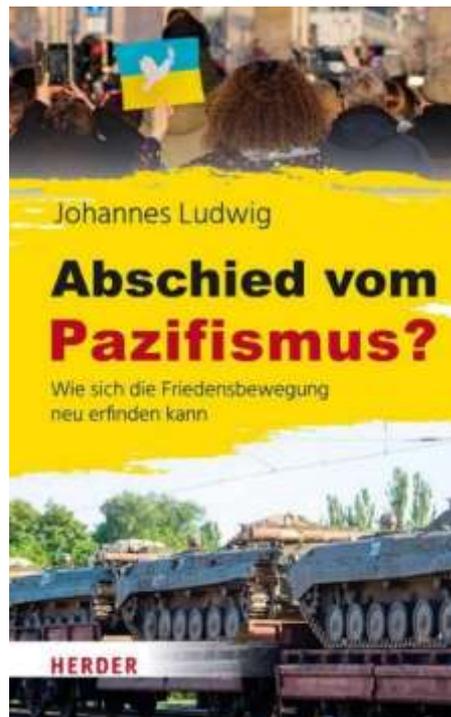
Franz Segbers, em. Prof. für Sozialethik,
Redaktionsmitglied von micha.links

Zeitenwende für die Friedensbewegung! Wirklich?

Die Friedensbewegung ist in die Jahre gekommen. Die Aktivisten aus der friedensbewegten Hochzeit sind alt geworden. Jüngere vermögen sie kaum mehr anzusprechen. Johannes Ludwig, Referent für globale Solidarität im Bistum Limburg, fordert eine Zeitenwende für die Friedensbewegung. Sie habe an Glaubwürdigkeit verloren. Er gesteht ein, dass es zwar nie Zeiten gab, in der der Pazifismus als verantwortungslos belächelt worden wäre. Doch nun sei es an der Zeit, die Friedensbewegung neu zu erfinden. Ihm schwebt so etwas vor wie „Fridays for Future für den Frieden“, wenn auch jüngere angesprochen werden sollen. Er will „das in Abdriften der Friedensbewegung in die Bedeutungslosigkeit verhindern“. Er macht in der Friedensbewegung als ideologische Überbleibsel und antiamerikanische Tendenzen aus dem Kalten Krieg aus. In immer neuen Anläufen versucht Ludwig, den Pazifismus umzuprogrammieren, um ihn gegenwartsgerechter zu machen. Erhellend sind seine detailreichen Ausführungen zu Geschichte der Friedensbewegung sowie die Darstellung der neuen Friedensbewegung gegen die Stationierung der SS-20-Raketen in den 80er Jahren.

Ludwig entpuppt sich als visionsloser Pragmatiker. Er nennt es einen Kampf gegen Windmühlen, „die Realität an eine vermeintliche Friedensethik anpassen zu wollen“. Frage: Ist es nicht Aufgabe der Ethik, das Handeln zu orientieren? Gilt es nur, machtpolitisch in Situationen zu handeln? Was meint Ludwig, wenn er von einer „vermeintlichen Friedensethik“ spricht?

Gern hätte man mehr erfahren, welche Debatten es in der Friedensbewegung denn gegeben hat und gibt. Man hätte von einem kirchlichen Referenten erwarten können, sich gründlicher mit den Diskursen innerhalb der Kirchen auseinanderzusetzen. Vergebens sucht die Erinnerung an die Einsichten der Kirchen in der DDR vom „Vorrang der Gewaltfreiheit“. Die Kerninhalte der Friedensprogrammatische Jesu, die



Bergpredigt mit ihren Seligpreisungen jener, die auf Gewalt verzichten, sind gewichtige Orientierung für einen religiös motivierten Pazifismus. Doch Ludwig behandelt diese nur cursorisch. Vor allem aber ist die Zäsur der katholischen Friedensethik keiner weiteren Erwähnung wert, die Papst Franziskus 2016/2017 vollzog, als er forderte, „die aktive Gewaltfreiheit zu unserem Lebensstil zu machen“. Spätestens an dieser Stelle hätte man erwartet, dass auch die evangelische Initiative „Sicherheit neu denken“ deutlicher und ausführlicher dargestellt würde.

Was bleibt: So detailreich das Buch auch ist, so hat es doch erhebliche Lücken. Das größte Defizit ist das Schweigen über Zivile Friedensdienste und die Methoden und Strategien des gewaltfreien sozialen Widerstandes. Man hat bisweilen den Eindruck, der Autor ist ein Zuschauer, der vom Spielfeldrand Ratschläge erteilt.

Johannes Ludwig, Abschied vom Pazifismus? Wie sich die Friedensbewegung neu erfinden kann, Freiburg (Herder-Verlag)

Franz Segbers, em. Prof. Für Sozialethik, Redaktionsmitglied von *micha.links*

Olaf Müller

Pazifismus. Eine Verteidigung

Reclam, 2022

Pazifisten sind gefühlswuselige Gutmenschen, verantwortungslose Hasardeure, irrationale Spinner, Traumtänzer mit Jesuslatschen, dubiose Gesinnungsethiker. Solchen Vorurteilen sieht sich der Pazifismus seit jeher ausgesetzt. Vor kurzem ist ein weiteres Vorurteil hinzugekommen. Seit dem 23. Februar 2022 werden Pazifisten sogar für Putins verbrecherischen Angriffskrieg mitverantwortlich gemacht: Ihr nützlichen Idioten mit eurer Friedensliebe, eurer Naivität, eurer Blindheit gegenüber dem Bösen – ihr seid mitschuld, so heißt es, dass Putin die europäische Friedensordnung mit Füßen tritt, über Leichen geht, einen Völkermord anzettelt.

[Was bedeutet das alles?]

Olaf Müller
Pazifismus
Eine Verteidigung



Bei Lichte besehen sind solche Vorwürfe so neu

auch wieder nicht. Schon vor knapp vier Jahrzehnten hat es der damalige CDU-Generalsekretär Heiner Geißler (1930–2017) auf den Punkt gebracht: »Der Pazifismus der Dreißiger Jahre hat Auschwitz erst möglich gemacht«. Und vor einem Vierteljahrhundert gab der erste grüne Außenminister, Joschka Fischer, den damaligen Pazifismus seiner Partei preis, indem er uns vor die Wahl zwischen »Nie wieder Krieg« und »Nie wieder Auschwitz« stellte. Einmal mehr stand der Verdacht im Raum, dass Pazifisten beim Thema Auschwitz unsichere Kantonisten sind.

Gegen alle diese Vorurteile wende ich mich mit dem vorliegenden Büchlein. Es gibt, so meine These, einen pragmatischen Pazifismus, der sowohl intellektuell als auch moralisch respektabel ist. In seiner Ablehnung kriegerischer Handlungen geht der pragmatische Pazifist weit über den Konsens der meisten irgendwie friedliebenden Zeitgenossen hinaus – doch ist er nicht so radikal, prinzipiell jeden Einsatz militärischer Gewalt zu verdammen. Den Krieg der Alliierten gegen Hitler-Deutschland nimmt er als entscheidende und vielleicht einzige Ausnahme aus dem Anwendungsbereich seiner pazifistischen Moral heraus: einer Moral, der er zwar engagiert, aber nicht um den Preis der Verrücktheit folgt. [...]

Selbst der allerverwerflichste Angriffskrieg aller Zeiten wurde [...] mit defensiven Feigenblättern geschmückt. [...]

Manche dehnen den Begriff der Verteidigung auf haarsträubende Weise, andere gehen dabei subtiler vor. Mit solchen Spitzfindigkeiten müssen sich diejenigen herumschlagen, die sich punktgenau die Ablehnung von Angriffskriegen auf die Fahnen schreiben und dabei redlich, also ohne Sprachmissbrauch vorgehen wollen. Dem Pazifisten können diese Feinheiten gleichgültig sein; er plädiert nicht einfach nur gegen Angriffskriege, was leicht zu haben ist – er plädiert gegen Krieg überhaupt.

[Aus der Einleitung]

Tobias Foß

**Gerechtigkeit, Gerechtigkeit – jage
ihr nach!** Für ein radikales Christentum
im Zeitalter der Tipping Points

EB-Verlag, 2024



Die eigenen Ressourcen (Natur und Mensch) werden aufgrund des kapitalistischen Wachstumsdranges „kannibalistisch“ verschlungen. Und mittendrin in den „Tipping Points“, den gesellschaftlichen Kippunkten unserer Zeit, agieren Christenmenschen und ihre Kirche. Die Frage stellt sich, inwiefern sich Christ:innen als Versammlung von Menschen verstehen, die dem Reich Gottes nachfolgen, radikale Fragen an unsere neoliberalen Gesellschaftskonstellationen stellen und sich für die Befreiung von Welt und Mensch einsetzen.

Wir befinden uns inmitten von Vielfachkrisen: Krieg um Ressourcen, soziale Schieflagen, die Klimakatastrophe, rechter Extremismus und Aushöhlung von Menschenrechten. Die verschiedenen Krisenerscheinungen stehen hierbei nicht zusammenhangslos nebeneinander. Sie basieren auf einem Wirtschaftssystem, das diese Herausforderungen nicht mehr zu meistern vermag – im Gegenteil.

Hinweise

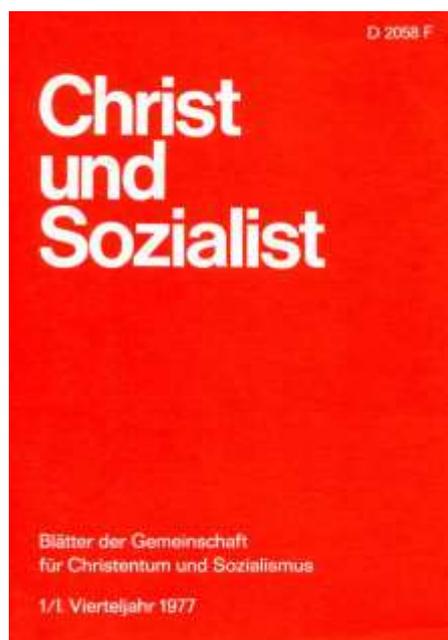
Digitales Online-Archiv „Christ und Sozialist – Christ und Sozialistin“

Die Zeitschrift „Christ und Sozialist/Christ und Sozialistin“ (CuS) ist Kommunikationsorgan des Bundes der religiösen Sozialist:innen (BRSD). Sie wird bereits seit vielen Jahrzehnten publiziert. Viele linke Theolog:innen haben hier ihre Fußspuren hinterlassen (Helmut Gollwitzer, Dorothee Sölle, Leonardo Boff usw.). Mehr und mehr scheinen jedoch die alten Ausgaben vergessen zu werden. Um dieser Entwicklung Abhilfe zu schaffen, hat der BRSD alle Ausgaben von 2023 bis 1977 digitalisiert (<https://brsd.de/archiv/>). Ein großer Vorteil ist vor allen Dingen, dass durch die Tastenkombination „Strg + F“ eine Suchfunktion aktiviert werden kann. Alle Ausgaben mit Artikel zum Beispiel von Dorothee Sölle (oder auch über sie) werden angezeigt. Somit kann gezielt nach Autor:innen oder bestimmten Thematiken gesucht werden – eine große Schatzkiste tut sich für jede Person auf, die Interesse an Sozialismus, Christentum und Einsatz für eine bessere Welt haben! Und Übrigens: Im Sommer kommt die nächste Jahresausgabe von CuS raus (mit Schwerpunkten über Demokratiegefährdung,

Klimakatastrophe, Helmut Gollwitzer und vieles mehr). Herzliche Einladung, das neue Heft zu genießen – und bis dahin im CuS-Archiv zu stöbern!

Dr. Tobias Foß

Redakteur bei micha.links und Schriftleiter von „CuS“ Schwerpunkten über Demokratiegefährdung, Klimakatastrophe, Helmut Gollwitzer und vieles mehr). Herzliche



Impressum: micha.links

Herausgegeben von der Bundesarbeitsgemeinschaft LINKE Christ*innen,

<https://www.die-linke.de/partei/parteidemokratie/weitere-zusammenschluesse/bag-linke-christinnen/> :

Kontakt: bag.linkechristinnen@die-linke.de

Verlagsort: Berlin

ISSN 2750-5405

Redaktionsteam: Tobias Foß, Martin F. Herndlhofer, Julia Lis, Hege Meves, Jürgen Klute, Christoph Rinneberg, Franz Segbers

Kontakt: Franz Segbers, mail@franz-segbers.de , Helge Meves helge.meves@web.de

Fotos: Lizenzfrei unter <https://pixabay.com/de/> und S. 2 und 8

<https://www.mariazweipunktnull.de/frauenbilder/> Vielen Dank an die Fotograf*innen

Redaktionsschluss: 9/2023

Internet: eingestellt unter der Webadresse: <https://www.die-linke.de/partei/parteidemokratie/weitere-zusammenschluesse/bag-linke-christinnen/michalinks/>

Erscheinungsweise: 3-mal jährlich

Vertrieb und kostenfreier Bezug: bag.linkechristinnen@die-linke.de

Micha.links darf gerne an andere Menschen weitergeleitet werden!